

Die Brandstiftung.

Kriminalgeschichte von Prof. A. R. Schröder.

Von allen denen, welche in Berlin im Dienste der Kriminalpolizei sich auszeichneten, dürfte wohl Niemand einen weitergehenden Ruf erlangt haben, als der frühere Kriminalkommissar W., der nach seinem Scheitern aus dem königlichen Dienste ein Privat-Detektiv-Institut gründete und rasch zum Emporblühen brachte. Aus dem Unteroffiziersstande hervorgegangen und Polizeikommissar in Coburg geworden, hatte er durch den Scharfsinn, mit dem er wiederholt vermeintliche Kriminalfälle behandelte, die Aufmerksamkeit des Berliner Polizeipräsidenten in solchem Grade auf sich gelenkt, daß ihm der Auftrag gestellt worden war, in den Dienst desselben zu treten, in dem er in Folge seiner Tüchtigkeit rasch emporstieg. Gesellschaftlich mit ihm in Verbindung gekommen, fand ich lebhaftes Interesse an dem ebenso jovialen als scharfblickenden Manne, der mir aus seiner Praxis manchen in hohem Grade zum Nachdenken anregenden Fall erzählte, und mir hochinteressantes Material zur Erforschung des Gebietes geliefert hatte, auf dem Justiz und Psychiatrie sich berühren oder, richtiger gesagt, ineinanderkreuzen. Ueber dieses Gebiet ist verhältnismäßig noch wenig geschrieben worden. Die Bekanntheit der hierauf bezüglichen Verordnungen, die des Geheimraths B., geht von einem meiner Ansicht nach falschen Grundprinzip aus, indem sie den Begriff des „verbrechlichen Irren“ aufstellt. In Uebereinstimmung mit einer anerkannten Autorität auf diesem Gebiete, dem Oberarzt an der städtischen Anstalt für Irrenpflege zu Dalldorf bei Berlin, Dr. Alfred Richter, behaupte ich, daß es verbrechliche Irre deswegen nicht giebt und auch nicht geben kann, weil der Irrenmangel Erkenntnis der Strafbarkeit seiner Handlung ein Verbrechen zu begangen gar nicht im Stande ist, wogegen der Ausdruck „Irrer Verbrecher“ da zutreffend ist, wo Niemand ein Verbrechen begangen hat und nachher irrensig geworden ist.

Die mir von W. nach dieser Richtung hin gemachten Mittheilungen waren um so interessanter, als er nicht, wie so mancher seiner Kollegen, in der Praxis verknüpft und von amtlichem Unschickheitsbüchlein erfüllt war, sondern unumwunden zugestand, daß ihm auch mancher Irrthum untergefallen war.

Einer der interessantesten Fälle unter denen, welche ich seinen Erzählungen verdanke, war der folgende:

Auf Requisition der Lokalbehörde war er nach einem kleinen Städtchen in der Provinz entsandt worden, wo in der letzten Zeit wiederholt Brandstiftungen vorgekommen waren, ohne daß es gelang, den Uebelthäter zu entdecken. Man hatte bald diesen, bald jenen gefänglich eingezogen, aber die Verhafteten stets bald wieder entlassen müssen, da der Verdacht sich als nicht stichhaltig erwies. Zuletzt war ein Getreidehaufer in Brand gesetzt worden. Man hatte zwei Baubunden festgenommen, die von dem Ackerbürger, welchem der Getreidehaufer gehörte, beim Betteln abgewiesen worden waren und Drohungen gegen ihn ausgesprochen hatten. Am Oben gelang es denselben, ihr Mißthun nachzuweisen; sie wären somit zweifellos verurtheilt worden. Drei Monate darauf, als jener erste Brand schon beinahe ganz in Vergessenheit geraten war, brannte eine Scheune nieder, die dem Besitzer eines in die Stadt anliegenden Ritterguts gehörte. Der Verlust war unbeschreiblich. Die Scheune war unbeschädigt geblieben. Diesmal fiel der Verdacht auf einen Taaelöhrner, der wegen Trunkenheit kurz zuvor entlassen worden war. Während er sich in Untersuchungshaft befand, brannte eine Scheune am andern Ende der Stadt nieder und fast genau einen Monat später ein unbewohntes Haus in der Nähe der zweiten Brandstelle. Natürlicherweise greift unter der Bevölkerung des kleinen Städtchens, das so oft durch Feuerlärm bestört wurde, eine nicht geringe Beunruhigung um sich. Die Bürger bildeten einen Verein, dessen Mitglieder abwechselnd die Stadt obpatrouillirten und ganz losgehenden Eisen an den Tag legten. Kräftig aber brannte es vier Wochen darauf wieder, diesmal im Stallgebäude eines am Waldrand liegenden Restaurants.

A., der auf Requisition des Landraths aus Berlin entsandt worden und am Abend vorher einatrotten war, fand sich unter den Ersten, welche der Brandstelle zuweilen. Er konnte nichts entdecken, das ihn auf die Spur des Brandstifters zu bringen vermochte, weshalb er sich nicht veranlaßt sah, die Untersuchung zu eröffnen. Er ging nach Hause, um sich zu erholen, und wurde am nächsten Morgen durch einen Boten benachrichtigt, daß die Scheune des Rittergutsbesizers wieder gebrannt sei. Bei diesem Anlaufe wurde jedoch offenbar die Scheide desselben eingedrückt gefunden. Wäre dieselbe in Folge der Feuerwirkung so hätte wahrscheinlich die Spur des Brandstifters zu entdecken ermöglicht. Der Boten brachte ihm aber kein einziger und auf dem Wege nach Hause kam er zu dem Rittergutsbesitzer, welcher die Scheide, auf welcher

eine kleine Leiter gestanden hatte, die auf zwei Haden an der Außenwand des Stalles zu liegen pflegte und dessen eiserne Beschläge bei dem Aufräumen des Schuttes unter denselben verborgen wurden. Damit war jeder Zweifel daran, daß die Brandstiftung mittelst Einsteigens durch das Fenster stattgefunden hatte, ausgeschlossen. Der Kriminalkommissar, der sich, als Arbeiter verkleidet, an dem Aufräumen betheiligte, fand jedoch in einer Entfernung von anderthalb Meter von der Fensteröffnung außerhalb auf dem Rasen einen Knopf, wie er an den Stiefletten getragen wird.

Daß derselbe von einem der zu Hilfe herbeigeeilten Mitglieder der Feuerwehr verloren worden war, erschien ausgeschlossen, da diese in Ausübung ihres Berufs hohe Stiefel zu tragen pflegten. Dagegen erschien die Annahme ziemlich natürlich, daß der Brandstifter, die Leiter innerhalb des Stalles zurücklassend, zum Fenster hinaufgesprungen und bei dem Aufsprung der Knopf abgefallen war. Vorsichtig angestellte Recherchen ergaben, daß keiner der Schuhmacher des Ortes derartige Knöpfe zu Stiefletten, die dort überhaupt nur selten getragen wurden, verwendete. Der Eigentümer der fraglichen Stiefletten mußte also entweder nur vorübergehend an Orte geweiht haben, oder erst seit kurzer Zeit in demselben sich befinden oder dauernd auswärts arbeiten lassen. Erstere Annahme erschien insofern hinlänglich, als die Brände zweifellos von derselben Hand angelegt waren. Da nun schon so viele Leute von demselben betroffen worden waren, so konnte an Racheakte kaum noch gedacht werden. Vortheil hatten von den Bränden einig die beiden Verdictsagenten des Städtchens, dessen Bürger schleunigst ihr Hab und Gut veräußerten, soweit dies nicht schon früher geschehen war. Von den beiden Leuten pflegte der eine allerdings Stiefletten zu tragen, allein W. hielt bald fest, daß er dieselben seit langem haben bei einem Schuhmacher des Städtchens arbeiten ließ. Zimmerlein lag die Möglichkeit darin, daß er bei einer seiner häufigen Reisen nach der Provinzhauptstadt ein Paar fertig dort gekauft habe. Auch diese Annahme befähigte sich insofern nicht; die Verdictsagenten des Städtchens des Verdictsagenten, mit welchem der Kriminalkommissar rasch ein kleines Verdictsagenten anknüpfte, ließ sie als entscheidend unberücksichtigt erscheinen. Dem andern Leuten einem alten und wohlbeleibten Herrn, war eine solche That in keiner Weise zuzutrauen. Außer dem Leuten trug im Städtchen nur noch der Amtsrichter, ein Kaufmann und der Proprietary der Apotheke Stiefletten. Letzterer hatte in der Brandnacht seinen Dienst gehabt; der Kaufmann war in einer kleinen Gesellschaft gewesen und der Amtsrichter hatte am Abend, als das Feuer ausbrach, allerdings einen längeren Spaziergang gemacht, jedoch in einer der Brandstätten entgegengelegenen Richtung gesehen worden. Zwar war dies zwei Stunden vor Ausbruch des Brandes gewesen und W., in seiner Praxis zu dem Resultat gekommen, daß nichts für unmöglich zu halten sei, beobachtete noch dieser Richtung hin um so genauer, als der Amtsrichter erst kurz vor Ausbruch des ersten Brandes in das Städtchen verkehrt worden war und Stiefelbildung in reicher Auswahl mitgebracht hatte, allerdings, soweit der Kriminalkommissar sich überzeugen konnte, kein Paar Stiefletten mit solchen Knöpfen, wie der gefundenen.

Da trat ein Umstand ein, der seinem Verdacht eine neue Richtung gab. Der Restaurateur hatte einen Brief erhalten, in dem sich 1200 M., der ungefähre Betrag des erkrankten Schadens, befanden. Der Brief kam aus der Provinz; er erhielt auch nicht eine Zeile außer dem Wort: „Erfah“, das vermittelst ausgeschnittener Druckbuchstaben hergestellt war, ebenso wie die Adresse des Briefes. Die Buchstaben waren offenbar einer Zeitung entnommen; das Papier, auf dem sie gedruckt waren, stimmte mit dem des im Orte erscheinenden Blättchens nicht überein. W. vermaß es mit dem der in dem einzigen größeren Restaurant des Ortes aufzuhängenden Zeitungen, ohne zu einem Resultat zu kommen. Er ging nun auf die Post, stellte sich dem Vorsteher derselben in seiner amtlichen Eigenschaft vor und bat um die Erlaubnis, seine Recherchen auf die sämtlichen dort eintreffenden Zeitungen ausdehnen zu dürfen, die ihm natürlich gern gewährt wurde. Mit einer der Zeitungen, einem Restenblatt, zeigte das Papier vollkommene Uebereinstimmung. Dieselbe wurde von dem Rittergutsbesitzer, dem Bürgermeister und dem Amtsrichter gehalten.

Was aber konnte, wenn man den Amtsrichter als Thäter annehmen wollte, das Motiv desselben gewesen sein? Das Einzige, was sich voraussetzen ließ, wäre eine krankhafte, hysterische Neigung zu solchen Excessen, wie sie sich thatsächlich bisweilen auch bei Männern findet, gewesen sein. Allein der robuste Amtsrichter hysterisch! Das kam dem Kriminalkommissar durchaus absurd vor. Und der Bürgermeister oder der Rittergutsbesitzer? Bei Weitem war an so etwas gar nicht zu denken.

Als der Kriminalkommissar sinnend und im Innern sich zugehend, daß er sich noch vollkommen im Dunkel befinde, das Couvert empobor, welche ihm ein kaum bemerkbarer Duft entgegen kam. Er brach seine Untersuchung rasch ab und eilte zu dem Restaura-

teur zurück. Auch an den Scheinen, meist ziemlich neuen Banknoten von 100 M., hatte dieser leise Duft so gar noch stärker als an dem Couvert, dem sie ihn wahrscheinlich erst mitgetheilt hatten.

Das Couvert selbst war von gewöhnlichem weichen, starken Papier. Mehrere Buchbinder des Städtchens hatten derartige Briefumschläge auf Lager. Bei dem einen hatte erst vor kurzer Zeit der Amtsrichter solche Couverts gekauft.

W. ging zu ihm, dem wieslichen Zweed seines Besuches durch die Bitte, die Akten bezüglich der ersten Fälle durchsehen zu dürfen, massirend. Von dem Partium noch er keine Spur, bei Erwähnung der Brandanlegenheiten zeigte der Affessor die vollste Unfähigkeit, beizubehalten auch „ei, als W. ihm das Couvert zeigte.“

Das erinnert mich übrigens an eine Affäre“, rief er lebhaft aus, „die sich unmittelbar nach meinem Eintreffen hier abspielte.“

Damals wurde eine Reihe von Personen, die allgemeine Achtung genossen, durch anonyme Briefe und Postkarten in ganz abschuldlicher Weise verleumdete. Diese Briefe und Postkarten waren in derselben Weise hergestelt! „Kann ich sie lesen?“ „Gewiß, wenn Sie mich morgen Vormittag auf dem Amtsgerichte besuchen wollen.“

Das könnte auffallen. Könnte ich sie nicht hier in Ihrer Wohnung ansehen?“ „Auch das. Ich werde die Akten hierher bringen lassen.“

Wie endete jene Sache?“ Die Untersuchung blieb fruchtlos. Nicht einmal eine bestimmte Spur war zu entdecken. Ich fürchte, daß es Ihnen mit der Brandstiftungs-Angelegenheit ebenso gehen wird.“

Ich hoffe das Gegenteil. Also morgen, Herr Affessor, um dieselbe Zeit, wenn es Ihnen paßt?“ „Nun wohl, morgen um dieselbe Zeit!“

Selbst am ich es doch“, dachte der Kriminalkommissar, als er die Treppe hinunterstie, „daß auch der Briefstempel unmittelbar nach der Ankunft des Affessors begonnen hat!“

Über Verdict, als ob der Affessor der Schreiber der anonymen Briefe und Karten gewesen sei, schwebte bei dem Lesen derselben. Sie verriethen eine so intime Kenntniss der nächsten und intimsten Beziehungen, wie sie ein den Verhältnissen fernstehender und eben erst in dieselben eingetretener unmöglich haben konnte. Zwei oder drei derselben waren sogar noch vor dem Zeitpunkt geschrieben und auf die Post gegeben worden, zu welchem der Affessor eingetroffen war.

Die Art und Weise aber, in welcher die Herstellung der verläumdenden Briefe erfolgt war, stimmte genau mit demjenigen des Couverts an den Restaurateur überein. Zu Anfang waren die Buchstaben stets sehr sorgfältig ausgeschnitten, gegen Ende hin nachlässiger, theils selbst verstelltem. Dem Verdict war offenbar die Arbeit langweilig geworden. Zweifelloser aber war der gemeinsame Ursprung beider. Das stimmte auch damit überein, daß hysterische oft Neigung zu Verläumdungen solcher, von denen sie sich irrationell getränkt glauben, nicht selten aber auch solche zu Brandstiftungen, ja selbst zu Vergiftungen gehen.

Ich bin noch gar nicht“, sagte einer der Feuerwehrmänner zu dem seine Verwunderung hierüber ausdrückenden Kommissar, „die sollten sie einmal erst reiten sehen!“

„Sie reitet auch?“ „Ne und ob! der ist keine Hecke zu hoch, sein Graben zu breit!“

Der Kommissar näherte sich ihr, um sie genauer zu betrachten, und hatte dabei Gelegenheit, ihr die bei den heftigen Bewegungen der Pferde herunterfallende Peitsche aufzuheben. Sie nahm sie mit leichter Verbeugung, ihre Aufmerksamkeit noch immer auf die Pferde richtend, entgegen. Dabei strömte zu dem Kommissar ein leiser Duft herüber, der ihn sofort an den Geruch des Couverts und der Hundertmarkscheine erinnerte. Unwillkürlich richtete sich sein Blick sofort auf die Fußbekleidung der jungen Frau, die jedoch durch das Spritzleder des Wagens verborgen war, den sie nicht verließ, um bald darauf mit ihrem Gemahl wieder nach Hause zu fahren.

Nachdem ich folate den Davonrollen der Kriminalkommissar. Sein stets junger Argwohn richtete sich gegen die reiche Frau. Was ihm wie ein Mantel erschienen hatte, konnte ebenso auf ein im Winde wehendes Keitbleid gedeutet sein.

Am nächsten Morgen beobachtete er sich zunächst wieder zu den Schuhmachern und erfuhr von diesen, daß keiner von ihnen für die Dame arbeite. Sie ließ die Schuhbekleidung für sich und ihr Töchterchen, das einzige Kind, in der Residenz anfertigen. Sie schenkte wenig beliebt zu sein, die Leute nannten sie hochmüthig, altfals. Sie war die Tochter eines Amtraths in der Nähe, dessen beide Söhne im Feldzuge gefallen waren, so daß sie die einzige Erbin ihres mit irdischer Habe reich gelagerten Vaters war. Das Kind war sie oft kranke gewesen und war von den Eltern desto mehr verzogen worden. Auch nach der Geburt ihres Kindes hatte sie längere Zeit erkrankt.

Der Kommissar zweifelte nicht mehr daran, daß er jetzt auf der richtigen Fährte lie. Nur war es schwer dieselbe zu verfolgen. Daß die Dame damals, als die Briefanlegenheiten Gegenstand der gerichtlichen Untersuchung wurde, ihr Treiber sofort eingestellt hatte, wie aus den Akten hervorging, bewies, wie gut sie ihre Neigungen zu verbrechlichen Thaten zu wissen, als er so sagen Lust hatte. Auf die „Gnädige“ war er nicht gut zu sprechen. „Sie haut“, meinte er schließlich.

„Hat sie Dich auch schon gequert?“ „Mehr als einmal.“

„Weil die Kühe auf den Acker gegangen sind.“

Daß die junge Frau oft Nachts spazieren reite, brachte er auch noch heraus; ob dies auch in der letzten Nacht geschehen war, wußte der Wirth nicht, aber wollte es nicht wissen, dagegen erfuhr W., daß dies geschehen sei, von dem Kammermädchen, welches, da die „Gnädige“ bis gegen Mittag zu schlafen pflegte, Vormittags unbeschäftigt war und die Ruhe dazu benützte, mit dem Sohne des Amtraths, einem hübschen, eben vom Militär zurückgekommenen Burken, ein wenig zu kofettiren. W. mißachte sich mit einigen Scherzen in die Unterhaltung der beiden und schloß dieselbe mit dem hübschen Kammermädchen allein fort, als der Wirth nach dem Felde hinausfuhr. Er sagte ihr einige Komplimente, auch über ihren kleinen Fuß. „Kleiner kann Ihre Gnädige ihn auch nicht haben!“ meinte er.

„O ja.“

„Das glaube ich nicht.“ „Es ist aber doch so.“ „Weller wir wetten, daß es nicht der Fall ist? Um einen Thaler?“ „Ich will Sie nicht um Ihr Geld kranken!“

„Das ist noch gar nichts“, sagte einer der Feuerwehrmänner zu dem seine Verwunderung hierüber ausdrückenden Kommissar, „die sollten sie einmal erst reiten sehen!“

„Sie reitet auch?“ „Ne und ob! der ist keine Hecke zu hoch, sein Graben zu breit!“

Der Kommissar näherte sich ihr, um sie genauer zu betrachten, und hatte dabei Gelegenheit, ihr die bei den heftigen Bewegungen der Pferde herunterfallende Peitsche aufzuheben. Sie nahm sie mit leichter Verbeugung, ihre Aufmerksamkeit noch immer auf die Pferde richtend, entgegen. Dabei strömte zu dem Kommissar ein leiser Duft herüber, der ihn sofort an den Geruch des Couverts und der Hundertmarkscheine erinnerte. Unwillkürlich richtete sich sein Blick sofort auf die Fußbekleidung der jungen Frau, die jedoch durch das Spritzleder des Wagens verborgen war, den sie nicht verließ, um bald darauf mit ihrem Gemahl wieder nach Hause zu fahren.

Nachdem ich folate den Davonrollen der Kriminalkommissar. Sein stets junger Argwohn richtete sich gegen die reiche Frau. Was ihm wie ein Mantel erschienen hatte, konnte ebenso auf ein im Winde wehendes Keitbleid gedeutet sein.

Am nächsten Morgen beobachtete er sich zunächst wieder zu den Schuhmachern und erfuhr von diesen, daß keiner von ihnen für die Dame arbeite. Sie ließ die Schuhbekleidung für sich und ihr Töchterchen, das einzige Kind, in der Residenz anfertigen. Sie schenkte wenig beliebt zu sein, die Leute nannten sie hochmüthig, altfals. Sie war die Tochter eines Amtraths in der Nähe, dessen beide Söhne im Feldzuge gefallen waren, so daß sie die einzige Erbin ihres mit irdischer Habe reich gelagerten Vaters war. Das Kind war sie oft kranke gewesen und war von den Eltern desto mehr verzogen worden. Auch nach der Geburt ihres Kindes hatte sie längere Zeit erkrankt.

Der Kommissar zweifelte nicht mehr daran, daß er jetzt auf der richtigen Fährte lie. Nur war es schwer dieselbe zu verfolgen. Daß die Dame damals, als die Briefanlegenheiten Gegenstand der gerichtlichen Untersuchung wurde, ihr Treiber sofort eingestellt hatte, wie aus den Akten hervorging, bewies, wie gut sie ihre Neigungen zu verbrechlichen Thaten zu wissen, als er so sagen Lust hatte. Auf die „Gnädige“ war er nicht gut zu sprechen. „Sie haut“, meinte er schließlich.

„Hat sie Dich auch schon gequert?“ „Mehr als einmal.“

„Weil die Kühe auf den Acker gegangen sind.“

Daß die junge Frau oft Nachts spazieren reite, brachte er auch noch heraus; ob dies auch in der letzten Nacht geschehen war, wußte der Wirth nicht, aber wollte es nicht wissen, dagegen erfuhr W., daß dies geschehen sei, von dem Kammermädchen, welches, da die „Gnädige“ bis gegen Mittag zu schlafen pflegte, Vormittags unbeschäftigt war und die Ruhe dazu benützte, mit dem Sohne des Amtraths, einem hübschen, eben vom Militär zurückgekommenen Burken, ein wenig zu kofettiren. W. mißachte sich mit einigen Scherzen in die Unterhaltung der beiden und schloß dieselbe mit dem hübschen Kammermädchen allein fort, als der Wirth nach dem Felde hinausfuhr. Er sagte ihr einige Komplimente, auch über ihren kleinen Fuß. „Kleiner kann Ihre Gnädige ihn auch nicht haben!“ meinte er.

„O ja.“

„Das glaube ich nicht.“ „Es ist aber doch so.“ „Weller wir wetten, daß es nicht der Fall ist? Um einen Thaler?“ „Ich will Sie nicht um Ihr Geld kranken!“

„Das ist noch gar nichts“, sagte einer der Feuerwehrmänner zu dem seine Verwunderung hierüber ausdrückenden Kommissar, „die sollten sie einmal erst reiten sehen!“

„Sie reitet auch?“ „Ne und ob! der ist keine Hecke zu hoch, sein Graben zu breit!“

Der Kommissar näherte sich ihr, um sie genauer zu betrachten, und hatte dabei Gelegenheit, ihr die bei den heftigen Bewegungen der Pferde herunterfallende Peitsche aufzuheben. Sie nahm sie mit leichter Verbeugung, ihre Aufmerksamkeit noch immer auf die Pferde richtend, entgegen. Dabei strömte zu dem Kommissar ein leiser Duft herüber, der ihn sofort an den Geruch des Couverts und der Hundertmarkscheine erinnerte. Unwillkürlich richtete sich sein Blick sofort auf die Fußbekleidung der jungen Frau, die jedoch durch das Spritzleder des Wagens verborgen war, den sie nicht verließ, um bald darauf mit ihrem Gemahl wieder nach Hause zu fahren.

Nachdem ich folate den Davonrollen der Kriminalkommissar. Sein stets junger Argwohn richtete sich gegen die reiche Frau. Was ihm wie ein Mantel erschienen hatte, konnte ebenso auf ein im Winde wehendes Keitbleid gedeutet sein.

Am nächsten Morgen beobachtete er sich zunächst wieder zu den Schuhmachern und erfuhr von diesen, daß keiner von ihnen für die Dame arbeite. Sie ließ die Schuhbekleidung für sich und ihr Töchterchen, das einzige Kind, in der Residenz anfertigen. Sie schenkte wenig beliebt zu sein, die Leute nannten sie hochmüthig, altfals. Sie war die Tochter eines Amtraths in der Nähe, dessen beide Söhne im Feldzuge gefallen waren, so daß sie die einzige Erbin ihres mit irdischer Habe reich gelagerten Vaters war. Das Kind war sie oft kranke gewesen und war von den Eltern desto mehr verzogen worden. Auch nach der Geburt ihres Kindes hatte sie längere Zeit erkrankt.

Der Kommissar zweifelte nicht mehr daran, daß er jetzt auf der richtigen Fährte lie. Nur war es schwer dieselbe zu verfolgen. Daß die Dame damals, als die Briefanlegenheiten Gegenstand der gerichtlichen Untersuchung wurde, ihr Treiber sofort eingestellt hatte, wie aus den Akten hervorging, bewies, wie gut sie ihre Neigungen zu verbrechlichen Thaten zu wissen, als er so sagen Lust hatte. Auf die „Gnädige“ war er nicht gut zu sprechen. „Sie haut“, meinte er schließlich.

„Hat sie Dich auch schon gequert?“ „Mehr als einmal.“

„Weil die Kühe auf den Acker gegangen sind.“

Daß die junge Frau oft Nachts spazieren reite, brachte er auch noch heraus; ob dies auch in der letzten Nacht geschehen war, wußte der Wirth nicht, aber wollte es nicht wissen, dagegen erfuhr W., daß dies geschehen sei, von dem Kammermädchen, welches, da die „Gnädige“ bis gegen Mittag zu schlafen pflegte, Vormittags unbeschäftigt war und die Ruhe dazu benützte, mit dem Sohne des Amtraths, einem hübschen, eben vom Militär zurückgekommenen Burken, ein wenig zu kofettiren. W. mißachte sich mit einigen Scherzen in die Unterhaltung der beiden und schloß dieselbe mit dem hübschen Kammermädchen allein fort, als der Wirth nach dem Felde hinausfuhr. Er sagte ihr einige Komplimente, auch über ihren kleinen Fuß. „Kleiner kann Ihre Gnädige ihn auch nicht haben!“ meinte er.

„O ja.“

„Das glaube ich nicht.“ „Es ist aber doch so.“ „Weller wir wetten, daß es nicht der Fall ist? Um einen Thaler?“ „Ich will Sie nicht um Ihr Geld kranken!“

„Das Mädchen schien zu überlegen, aber der Thaler, den W. aus seinem Portemonnaie aerommen hatte und auf der Tisch lagen ließ, lodte sie. „Kommen Sie mit nach“, rief sie dem Kom-

Eine wissenschaftliche Erklärung des Funkeln der Sterne

scheint endlich gefunden worden zu sein. Diese Erscheinung, obgleich alljährlich von so vielen Menschen seit Jahrhunderten beobachtet und bewundert, gehörte bisher zu denen, für die sich keine genügende wissenschaftliche Erklärung finden ließ. Der bekannte englische Physiker Lord Rayleigh setzte vor einigen Jahren im „Philosophical Magazine“ die Theorien auseinander, die von verschiedenen Forschern dem Glitzern der Sterne beigelegt worden sind. Man hat es hauptsächlich auf die Veränderlichkeit der Strahlenbrechung durch die Atmosphäre unter dem Einflusse der wechselnden Temperatur, Feuchtigkeit und des Luftdrucks zurückzuführen wollen. Lord Rayleigh kam aber selbst zu dem Schlusse, daß diese Erklärung nicht genügt und äußerte sich dahin: „Eine der Haupt-schwierigkeiten bei dieser Theorie besteht darin, daß sich nicht einsehen läßt, wie der Uebergang von einem Zustande der Strahlenbrechung in den anderen so plötzlich und schnell wiederholt erfolgen sollte, um den schnellen Wechsel in dem Glanz der Sterne herbeizuführen.“ Der Gelehrte schloß seine Abhandlung mit dem Bemerken, daß der gegenwärtige Stand der meteorologischen Kenntnisse den Ursprung und die Eigenart der Unregelmäßigkeiten innerhalb der Atmosphäre, durch die das Sternfunkeln veranlaßt wird, nicht zu erklären vermag. Jetzt hat der verdiente amerikanische Astronom See der Pariser „Revue Scientifique“ eine Mittheilung gesandt, in der er auseinanderlegt, daß das Funkeln der Sterne eine Folge von Wellenbewegungen in der Luft sein müsse. Solche Wellen lassen sich, wie See bereits früher nachgewiesen hat, durch großräumige direkt beobachteten und äußern sich in einer deutlichen Vertheilung des durch das Fernrohr in's Auge gefassten Bildes. Zuweilen sind diese Luftwellen so deutlich bemerkbar, daß man ihre Häufigkeit feststellen kann. Auf dieser Wahrnehmung fußt hat See die Häufigkeit der Luftwellen und die Häufigkeit des Lichtwechsels großer Fixsterne miteinander verglichen und hat eine auffallende Uebereinstimmung zwischen beiden gefunden. Während kleine Sterne in zehn Sekunden etwa 22 Mal ihren Glanz veränderten, muß-

Die Raderleinde.

Wo man jetzt geht und wo man nicht, Da zeigt sich ein Welkepied. Nimmt du den Rücken querfeldein, Da klingelt's auch schon hinterdrein, Und trittst du auf die Straße drum, Wirft dich sofort ein Landam um. — Es schimpfen deshalb in der That Die Leute alle über's Rad. Doch gibt man auf die Folgen Acht, So wird man überrascht und lacht.

Der M a l e r schimpft, fährt vor vorbei: „Der Teufel hol' die Raderlei!“

Bier Wochen später wie verkürt Mit Weib und Kind der Maler fährt. Der W e g e r sieht's und schimpft dabei: „Der Teufel hol' die Raderlei!“

Bier Wochen später wie verkürt Mit Weib und Kind der Wegger fährt. Der H e r r F o r e s s o r schimpft dabei: „Der Teufel hol' die Raderlei!“

Bier Wochen später wie verkürt Mit Weib und Kind er selber fährt. Der H a u p t m a n n sieht's und schimpft dabei: „Der Teufel hol' die Raderlei!“

Bier Wochen später wie verkürt Mit Weib und Kind der Hauptmann fährt — u. f. w. u. f. w.

Die größte W e i ß a s a n n e l der W e i ß a s a n n e n

die die meisten Bücher, und zwar in 224 verschiedenen Sprachen, in Umlauf setzt, ist die im Jahre 1799 gegründete „Religiöse Traktatgesellschaft“ in England. Sie wurde zu dem Zweck in's Leben gerufen, Bücher und Abhandlungen religiösen Inhalts in England und in zweier Linie auch im Auslande zu verbreiten. Der Gesammtertrag von Büchern, Abhandlungen, periodischen Zeitschriften und dergleichen erreichte im Jahre 1897 die gewaltige Höhe von 58,720,950 Exemplaren. Nicht weniger als 20 Millionen Wörterausgaben brachten die ausländischen Zweiganstalten in Umlauf. Seit der Gründung der Gesellschaft haben 3,215,055,110 Wörterausgaben, Bücher und Texte religiösen Inhalts Verbreitung gefunden. G u t t e i c h. A.: Bei Ihnen dabem soll ja große Sittenstrenge herrschen? R e i n h a d e r: „Ei freilich! Bei uns ist einmal ein alter Oberlehrer in allen Gesellschaften unmöglich geworden, weil er in der Nachbarhaft dabei gesehen wurde, wie er vor einer Venusstatue seine — Brille gepuht hat!“